



# Bruder und Geliebter

**LITERATURKRITIK:** In ihrem Familien-Thriller „Mein sanfter Zwilling“ erzählt Nino Haratischwili von einer tragischen Symbiose.

Endlich scheint sich alles beruhigt zu haben. Stella, nun Mitte dreißig, ist mit einem liebevollen Mann verheiratet, hat einen kleinen Sohn und Aussicht auf eine Redakteursstelle. Und Ivo, ihr Schreckens- und Schicksalsmensch, der sie nicht loslässt, ist schon lange fort mit unbekanntem Ziel.

Dann ist er wieder da. Unangemeldet taucht Ivo nach sieben Jahren Abwesenheit in Hamburg auf, undurchsichtig, bedrohlich. Ein weitgereister erfolgreicher Reporter. Stella und er waren schon als Kinder unzertrennlich, Zwillinge im Geiste, später, als seine Familie zerstört war, lebte er an ihrer Seite als Adoptivbruder, dann als Geliebter. Und als Leidensgenosse nach einer traumatisierenden Erfahrung.

Mit Ivos Wiederkehr nimmt der Roman „Mein sanfter Zwilling“ von Nino Haratischwili, 28, sofort Fahrt auf und bleibt bis zur letzten Seite aufregend und überraschend. Es ist der zweite Roman der in Tiflis, Georgien, geborenen, seit 2003 in Hamburg lebenden und deutsch schreibenden Autorin – für ihren Romanerstling „Juja“ (2010) erhielt sie vor kurzem in Lübeck den Debütpreis des Buddenbrookhauses.

Einen Namen machte sie sich zunächst als Theaterautorin und Regisseurin. Noch in Georgien hatte sie Film-, dann an der Theaterakademie Hamburg Theaterregie studiert. Seit 2006 sind mehr als zehn Stücke von ihr, zum Teil in eigener Inszenierung, uraufgeführt worden, Stücke wie „Zorn“, „Radio Universe“ oder „Das Leben der Fische“.

Die Erfahrung mit Dialogen, mit Dramaturgie und Zäsuren ist dem Roman anzumerken. Ein schneller Schlagabtausch kennzeichnet die Wiederbegegnung der zwei Königskinder, die nicht voneinander lassen, aber auch nie richtig zueinander kommen können.

Nino Haratischwili: „Mein sanfter Zwilling“. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt am Main; 384 Seiten; 22,90 Euro.

Stella will von Ivo wissen, warum er sich all die Jahre nie bei ihr gemeldet habe. Er sagt, sie sei es doch gewesen, die es so gewollt habe. Sie habe es so beschlossen.

„Und warum sitzt du dann hier, wenn ich beschlossen habe, dass wir uns nicht mehr sehen?“, fragt Stella. Seine Antwort: „Weil ich mich aus Prinzip nie an Abmachungen halte.“

Auch ihn treibt die Sehnsucht nach ihrer gemeinsamen Zeit, nach ihren Leidens- und Lusterfahrungen um. Aber er

und unauflöslich, schuldbeladen die Figuren.

Ein langer Blick von Ivo im Hotelzimmer reicht aus, dass sie sich ihm nicht mehr entziehen kann – „zwischen ihm und mir war es immer eine Sache von Sekunden, von kurzen Augenblicken, die jeder für sich alles hätte ändern können“, heißt es.

Ivo sei „gröber, dringlicher, viel unromantischer“ als er, erklärt Stella später ihrem eifersüchtigen Mann Mark auf dessen Nachfragen hin. „Es war nicht schön,

falls du es wissen willst.“ Beruhigen kann es Mark kaum. Auch diese Beichte eines Ehebruchs ist ein Drama für sich, das Nino Haratischwili zu inszenieren weiß.

Die zivile Art der Auseinandersetzung in diesem Fall steht in krassem Widerspruch und in Wechselbeziehung zu einem anderen Ehebruch viele Jahre zuvor, mit tödlichen Folgen, in dessen Strudel Ivo und Stella einst gemeinsam gerissen wurden.

Das Ausmaß des Traumas, das die beiden erlitten haben, wird erst im zweiten Teil des Romans deutlich. Bei Recherchen in Georgien ist Ivo, der Hamburg wieder verlassen hat, auf eine Ge-

schichte gestoßen, die sich in den neunziger Jahren im Bürgerkrieg um Abchasien zugetragen hat und nach seiner Meinung eigene Erlebnisse spiegelt.

Er ruft Stella zu sich in den Kaukasus, sie folgt ihm gegen jede Vernunft, verlässt Hamburg und die Familie, um am Ende erst recht vor einem Scherbenhaufen zu stehen. Der Roman häuft die Unglückszenen, bis sich eine fast somnambule Klarheit einstellt.

Am Schluss sieht man Stella am Ostseestrand, ganz allein. Es ist zugleich die Eingangsszene, die erst vom Ende her verständlich wird, eine Szene wie im Film. Sie sitzt dort, schneidet sich die langen Haare ab und lässt sie vom Wind davontragen.

VOLKER HAGE



Autorin Haratischwili

möchte Stellas geordnetes Leben nicht zerstören. Er will, dass er und sie einfach so weiterleben – „bis wir uns wieder, heimlich und still, irgendwo treffen, um uns erneut zu berühren“.

Doch so leicht ist das nicht. Ivos Gegenwart lässt in Stellas Geist und Körper die alte Unruhe entstehen. Später wird die Romanheldin und Ich-Erzählerin sich erinnern: „Wenn ich gedacht hatte, vor dem Abgrund zu stehen, hatte ich mich getäuscht, ich fiel bereits.“

Die Autorin liebt derlei moderierende Einschübe, auch Vorverweise, die die Spannung steigern sollen, aber gar nicht nötig sind, weil die Geschichte selbst genug Dramatik entwickelt.

Das hier ist eine Tragödie in der ur-eigensten Bedeutung: unausweichlich